

Wissen

Wie Politikerinnen und Politiker bei Smartvote tricksen können

Vorteile durch geschickte Antworten Eine Studie der ETH Zürich findet Mängel bei der Schweizer Onlinewahlhilfe. Deshalb empfehlen die Forschenden nun eine alternative Berechnungsmethode. Smartvote kontert.

Joachim Laukenmann

Mit ein paar einfachen Tricks können Politikerinnen und Politiker ihr Abschneiden bei der Schweizer Onlinewahlhilfe Smartvote optimieren und sich damit einen Vorteil verschaffen. Das zeigen Forschende der ETH Zürich anhand einer Analyse der Smartvote-Daten von den letzten Parlamentswahlen 2019. Die Analyse liegt dieser Zeitung exklusiv vor.

Wer die Wahlhilfe nutzt, beantwortet in der langen Version 75, in der kurzen Version rund 30 Fragen mit «Ja», «Eher ja», «Eher nein» oder «Nein». Einige Fragen zum Bundesbudget und zu Werthaltungen erlauben bei den Antworten auch fünf respektive sieben Abstufungen. Smartvote berechnet aus den Antworten der Nutzerinnen und Nutzer, welche Politikerinnen und Politiker die Fragen am ähnlichsten beantwortet haben und schlägt diese zur Wahl vor. Insgesamt haben bei den Parlamentswahlen 2019 rund 20 Prozent der Wahlberechtigten Smartvote genutzt.

Mehrere mögliche Problemfelder haben die Forschenden um die Computerwissenschaftler Roger Wattenhofer und Yann Vonlanthen von der ETH nun bei Smartvote identifiziert. Laut Vonlanthen geht es ihm und Wattenhofer mit ihrer Analyse nicht darum, Smartvote in die Pfanne zu hauen. «Wir wollen nur helfen, das gute und für die Zukunft der Demokratie wichtige Tool noch besser zu machen.»

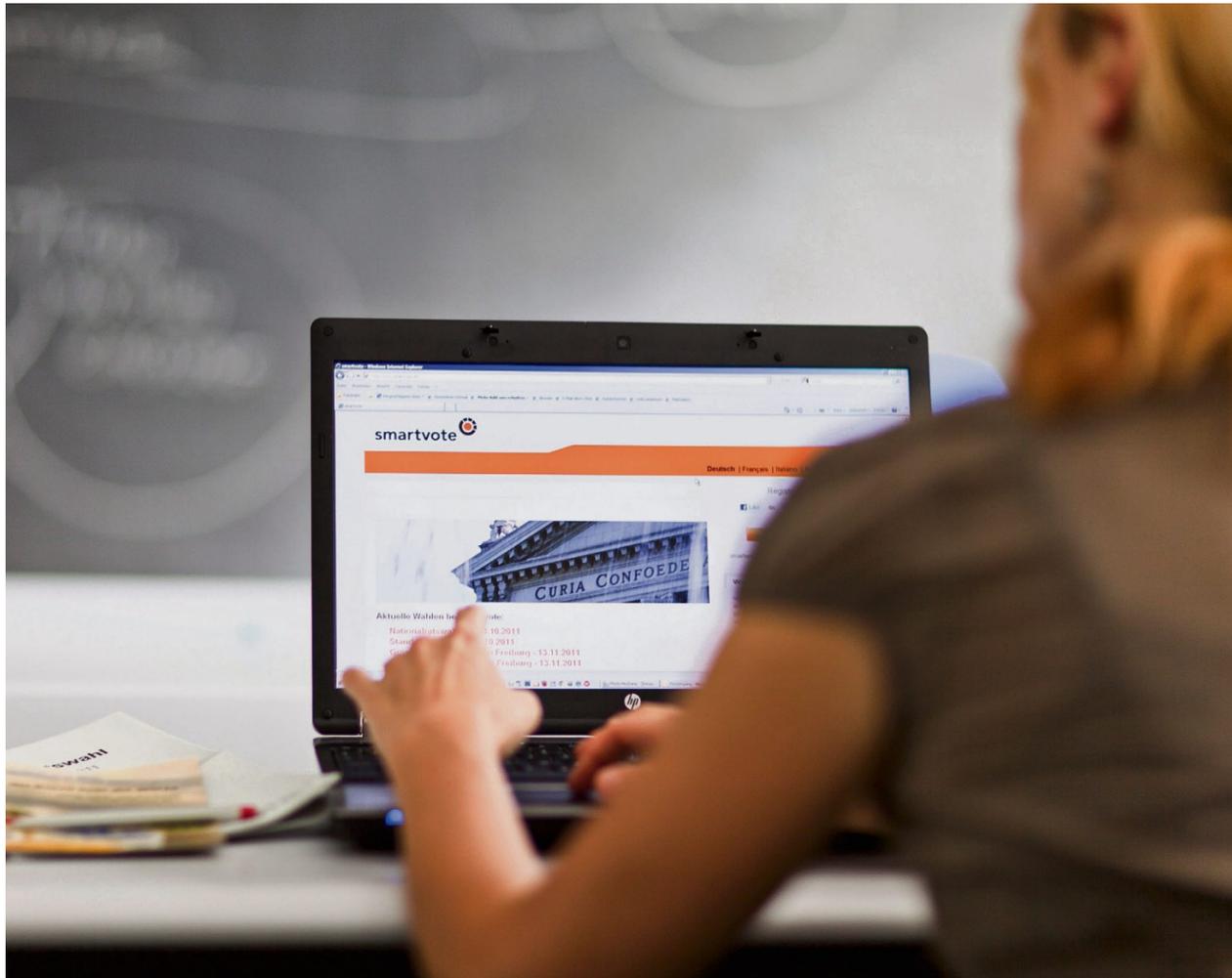
Optimierter Politiker sticht reale Kandidatinnen aus

Um zu illustrieren, wie sich die Wahlempfehlung von Smartvote beeinflussen lässt, haben die Forschenden einen Politiker erfunden und dessen Antwortprofil so optimiert, dass er maximal häufig auf der Empfehlungsliste für die Parlamentswahlen von 2019 erscheint. Je nach Kanton hatte er eine Erfolgsquote von 60 bis 70 Prozent. Das ist deutlich mehr, als der populärste reale Kandidat erreicht hat, der auf 40 Prozent kam. Im Durchschnitt landeten die realen Politikerinnen und Politiker nur auf rund 4 Prozent der Wahlempfehlungen von Smartvote.

«Sehr realistisch ist dieses Beispiel natürlich nicht», sagt Wattenhofer. «Der optimierte Politiker verstrickt sich bei seinen Antworten in Widersprüche, die aufmerksame Wählerinnen und Wähler oder die Medien bemerken würden.»

Realistischer ist gemäss Wattenhofer eine andere Strategie, bei der Politikerinnen oder Politiker sich weder in Widersprüche verstricken noch ganz von ihrer Meinung abrücken: Sie verzichten bei ihren Antworten auf Extrempositionen und nähern sich damit der Bevölkerung an, die im Durchschnitt weniger extreme Antwortoptionen wählt.

Im Kanton Zürich waren zum Beispiel 12,5 Prozent der von



Die Onlinewahlhilfe liefert eine Liste mit möglichst gut passenden Kandidaten und Kandidatinnen. Foto: Gaëtan Bally (Keystone)

Smartvote zur Wahl vorgeschlagenen Kandidatinnen und Kandidaten von der Grünliberalen Partei (GLP). Hätten diese dort, wo sie die Fragen mit «Ja» oder «Nein» angekreuzt hatten, auf «Eher ja» oder «Eher nein» gewechselt, hätten die Vertreterinnen und Vertreter der Partei insgesamt eine Erfolgsquote von 33,5 Prozent erreicht – rund 2,7-mal höher. Hätten alle Kandidierenden der Partei der Arbeit (PDA) auf Extrempositionen verzichtet, hätten sie ihren Erfolg bei der Wahlempfehlung sogar fast um den Faktor 8 steigern können.

Nun dürfte es auffallen, wenn alle Politikerinnen und Politiker einer Partei bei ihrem Smartvote-Profil auf Extrempositionen verzichten. Das ist aber auch gar nicht nötig, um besser abzu-

«Wir hatten gute Gründe, warum wir auf die von der ETH kritisierte Methode setzten.»

Michael Erne
Projektleiter bei Smartvote

schneiden. Wie die Forschenden zeigen, genügen teils weniger als zehn angepasste Antworten, damit die Kandidatinnen und Kandidaten einer Partei von der Onlinewahlhilfe bereits um 5 Prozentpunkte häufiger empfohlen werden.

Ist also die Smartvote-Empfehlung besonders anfällig für eine Manipulation durch eine strategisch geschickte Beantwortung der Fragen? Die ETH-Forschenden sind dieser Ansicht und sehen den Grund dafür in der Art, wie Smartvote das Antwortprofil der Nutzerinnen und Nutzer mit dem Antwortprofil der Politiker und Politikerinnen abgleicht, um daraus die Wahlempfehlung zu bestimmen (was mithilfe der sogenannten euklidischen Methode geschieht). «Die Rechenmethode von Smartvote sorgt dafür, dass Politiker und Politikerinnen mit ausgeprägten Meinungen fast schon bestraft werden», sagt Vonlanthen. «Das sehen wir als unnötige Wettbewerbsverzerrung.»

«Sehr spannend und interessant»

Um das Risiko der Manipulation durch Politiker und Politikerinnen zu reduzieren, schlagen die ETH-Forschenden anstelle der euklidischen Methode zur Berechnung der Wahlempfehlung eine Alternative vor: die sogenannte City-Block-Methode. «Damit werden Extreme weniger stark gewichtet, und der Angriff durch strategische Ant-

worten verpufft weitestgehend», sagt Vonlanthen.

Michael Erne, Projektleiter bei Smartvote, findet die Analyse der ETH «sehr spannend und interessant». Das habe Smartvote so noch nicht gemacht.

Smartvote habe nicht von jeher auf die nun von der ETH beanstandete Berechnungsmethode gesetzt, sagt Erne weiter. Zwischen 2003 und 2010 habe Smartvote die Wahlempfehlungen mit einer angepassten City-Block-Methode berechnet, ähnlich wie die ETH sie nun empfiehlt. «Da diese Berechnung recht umständlich und schwer vermittelbar war, hatten wir nach längeren internen Debatten einen Wechsel hin zur euklidischen Methode vollzogen», sagt Erne. «Wir hatten damals gute Gründe, warum wir auf die nun von der ETH kritisierte Methode setzten.»

Der Hauptgrund habe mit der Gewichtung zu tun, mit der Smartvote-Nutzende einzelne Fragen auf- oder abwerten könnten, sagt Erne. «Dabei hat unsere aktuelle Methode deutlich besser abgeschnitten als die Methode, die nun von den ETH-Forschenden empfohlen wird.» ETH-Forscher Roger Wattenhofer gibt aber zu bedenken, dass die Gewichtung nur von sehr wenigen Smartvote-Nutzenden verwendet werde, also kaum eine Rolle spiele.

Yann Vonlanthen räumt ein, dass die von ihm und Wattenhofer empfohlene Methode die

Wahlempfehlungen nicht unbedingt in jeder Hinsicht besser macht. Aber sie sei zumindest weniger anfällig dafür, dass Politiker und Politikerinnen die Wahlempfehlung durch eine strategische Beantwortung der Fragen beeinflussten. Daher seien er und Wattenhofer «sehr erstaunt», dass Smartvote ein aus ihrer Sicht vernünftiges System durch die euklidische Methode ersetzt habe. «Man kann sogar argumentieren, dass die Smartvote-Methode bezüglich der Angreifbarkeit die schlechteste aller betrachteten Varianten ist», sagt Wattenhofer.

Auch in der Auswahl der Fragen steckt ein Risiko

Ein weiteres Risiko erkennen die ETH-Forschenden in der Auswahl der Fragen. Quantifizieren lässt sich das bei der Reduktion des grossen Fragebogens mit 75 Fragen auf die rund 30 Fragen für den kleinen. Wie die ETH-Analyse zeigt, kann sich die Häufigkeit, mit der die Kandidatinnen und Kandidaten einer Partei empfohlen werden, zwischen grossem und kleinem Fragebogen um mehr als 2 Prozentpunkte nach oben oder unten verschieben. Sprich: Hier nimmt Smartvote durch die Auswahl der Fragen unbewusst Einfluss auf die Empfehlungen. «Das ist ein quantifiziertes Beispiel für ein grösseres Problem», sagt Wattenhofer. «Wer entscheidet, welche Fragen wie gestellt werden?»

Laut Michael Erne gibt es weder für die Auswahl der Fragen für den grossen Fragebogen noch für die Reduktion auf den kleinen ein allgemeingültiges Rezept. «Da spielt viel Erfahrung mit rein.» Nach mehrfacher interner und einer externen Evaluation werde der Fragenkatalog noch zur Stellungnahme an die grösseren Parteien gegeben. «Wenn wir den Prozess nochmals machen würden, dann würden nicht die genau gleichen Fragen herauskommen», sagt Erne. «Aus unserer Sicht hat deren Auswahl letztlich einen Einfluss auf die Wahlempfehlung, dieser kann jedoch im Vorfeld einer Wahl nicht abgeschätzt werden.»

Bereits im Mai haben die ETH-Forschenden Smartvote auf diese und weitere Problemfelder sowie auf potenzielle Lösungen aufmerksam gemacht.

Wie Erne sagt, wäre es aber überstürzt gewesen, die von der ETH identifizierten Punkte noch für die aktuellen Parlamentswahlen zu berücksichtigen. «Sehr spannend für uns wäre, zu sehen, ob sich die Resultate für die aktuellen Wahlen reproduzieren lassen», erklärt Erne. «Das würde uns mehr Sicherheit geben, welche Effekte wirklich relevant sind.» Denn die Konstruktion einer Wahlempfehlung sei ein komplexes Feld. Smartvote müsse gut abwägen, welche Anpassungen wirklich sinnvoll und nötig seien. «Nach den Wahlen werden wir uns das nochmals in Ruhe anschauen.»

ETH-Methode ist weniger anfällig für strategischen Angriff

Der Anteil der SP unter allen von Smartvote im Kanton Bern zur Wahl vorgeschlagenen Kandidatinnen und Kandidaten erreichte 2019 eine Popularität von 13,8%. Durch Verzicht auf extreme Antworten im Fragebogen wäre eine deutlich bessere Positionierung möglich gewesen.

Popularität mit Smartvote-Methode



Bei der von der ETH empfohlenen Methode zeigt dieser Angriff auf Smartvote kaum eine Wirkung.

Popularität mit ETH-Methode



Grafik: jol, mt / Quelle: Wattenhofer und Vonlanthen, ETH